

Poesie von Shaile

Mörderische Liebe - ein Haiku

*Liebe, ewig wach,
tötet wonnetrunken, schwach
ödes Paradies.*

Zentrum des Seins

*Im Firmament, das keine Antwort gibt,
wo jeder Stern sein einsam Liedchen singt,
das Herz, das nach Bewunderung noch liebt,
dem ewig die Erfüllung misslingt.*

*Wer hier dem Feuertod der Lust verfällt,
steht nackt im Sturm, von aller Huld entblättert,
und weiß: In dieser kalten Weltenzeit
ist Einsamkeit, was allein weiterwettert.*

Nachtgebet

*Der Mond, ein Sarkophag am Firmament,
in dem das Licht der Sonne letztes Sakrament.*

Ein leeres Verlangen durch leere Hallen.

*Wer ganz aus Liebe brennt, der schnellt - prellt -
fällt.*

Ein leeres verlangen dem Tote nachsangen.

*Denn wer im Abgrund schweigend lauscht,
mit Wahrheit in die Dornen rauscht.*

Romane und Novellen

Yhrleh die Unbefleckte

Uie Glocken läuteten das Jüngste Gericht, doch für sie war es nur ein Chor für ihren Tanz. Im regengepeitschten Friedhof, zwischen den stummen Zeugen vergangenen Lebens, vereinigten sie sich. Sie nahm ihn, hart und entschlossen, ihre Silhouette vom Widerschein ferner Flammen gesäumt, eine Jägerin, welche sich auf ihre Beute warf.

Sie war eine köstliche Schnitterin, ihre Augen tiefe Abgründe, die ihn hineinzogen, bis er in ihnen ertrank und an den Ufern der Unterwelt ausgespien wurde. Yhrleh, die Makellose.

Für sie war die Menschheit ein morbider Wein, und sie, die dunkle Mondgöttin, durfte endlich wieder ihre Krallen recken. Diese schöne Hure war brutal ehrlich. Sie war die mühsame Eine, die die Tabus brach, ein funkender Stern auf einem Meer unzähliger Wellen. Ein sich verdichtender Nebel, der die liebeskranken Herzen in die Irre führte.

In den Wehen des Orgasmus zuckte sie, und er brach. Auf dem Höhepunkt des Sturmes, im Chaos, das sie geschmiedet hatten, sah er sie, umgeben von arabesken Rauchschwaden, verwandelt. Während sie ihm die Lebensessenz aus der Kehle sog, lächelte Yhrleh. Ihre nun goldenen Augen besaßen einen königlichen Anflug von omnipotenter Macht. Von ihren feuchten Lippen bis zu ihren schwelenden Oberschenkeln war ihre Schönheit vollendet und ihr Wille zu einer qualvollen Waffe geschärft.

”Fall für mich, kriech für mich, sabbere für die Liebe zu meinem giftigen Einfluss”, flüsterte sie, und ihre Macht wuchs mit jedem verrinnenden Tag.

Mit furchtbarer, einziger Absicht befahl sie ihm, zu bleiben, ihr willenloser Zeuge zu sein. Sie schritt durch das Feuer, ihre Begierde war die eigentliche Flamme. Sie metzelte die Gläubigen nieder, auf entsetzliche Weise, ein Racheakt für alle frommen Fesseln, die man ihr jemals anzulegen versucht hatte.

Später, in der Stille einer Scheune, lag er an ihre Brust geschmiegt. Ihr keuchender Atem war ein Betäubungsmittel. In ihrer kühneren Umarmung

roch er Wüstensand, die Heiligen Länder und den Sturz der Vernunft. Doch erst als er das Blut roch, fürchtete er ihre kältere Hand.

Da sprach sie es aus, die Wahrheit, die in ihm brannte:

”Ich bin die Dunkelheit, ich bin die Sünde. Die Königin der Lust, die hereingebeten wurde. Endlich wiedergeboren, um meinen fruchtbaren Schatten auf diese Welt zu werfen. Du wirst mich anbeten, versklavt, denn ich werde viele Liebhaber begehrn. Und im Gegenzug werde ich deinen Irrweg gerne mit Perlen pflastern.”

Sie hatte gekratzt und so lange gewartet, bis sie das perfekte Gefäß gefunden hatte: Viktoria. Deren zerrissener, gepeinigter Geist war wie ein gesprunger, schwarzer Spiegel, durch den sie schlüpfen konnte. Und als sie endlich den Stein der Seele trug, die verfluchten Obsidiane, gehörte es ihr.

Ihre mühsame Dekadenz zog die Aufmerksamkeit von Kaisern, Prinzen und Fürsten auf sich. Der Tribut ihres Kisses, keine Seele konnte ihn abweisen, den Vormarsch ihres Thrones von ferne schon spüren. Diese dunkle Rose mit den Zügen jener, die

die Harems des Ostens zierten, geschmückt mit Dornen. Sie erhob die Hörner und scharlachroten Säume für die nutzlosen Priester.

Die Flöten und der süße Wein ihrer betäubenden Stimme - ihre Macht wuchs, und mit jeder Stunde wurde sie unheilvoller. Die Wahrheit war, dass Yhrlehs Königreich mit der Zeit näher rückte. Unaufhaltsam. Makellos.

(Inspiriert durch "Lilith Immaculate - Cradle of Filth")

Kapitel Eins: Die Gaben der Krähen

Die Stadt war ihr Mantel aus Asche und Regen. Elara bewohnte seine Säume, die Schatten zwischen den Backsteinmauern und den vergessenen Innenhöfen. Sie war ein Gespenst für die meisten, eine flüchtige Silhouette, die sich im Augenwinkel auflöste. Die Menschen, deren Leben laut und grell waren, sahen durch sie hindurch. Doch es gab andere, die sie sahen.

Die Krähen.

Sie waren ihre konstante Gesellschaft, ihre stillen Geschäftspartner. Jeden Morgen legte sie ihre Gabe auf das schmiedeeiserne Gitter des Lüftungsschachts hinter ihrem verlassenen Lagerhaus: Brot, das sie von den überquellenden Containern der Bäckerei rettete, Nüsse, manchmal sogar ein Stück Käse. Es war ein Ritual, ein stillschweigender Pakt.

Und die Krähen zahlten sie.

Ihre Geschenke erschienen auf der steinernen Fensterbank ihrer Behausung im ersten Stock.

Kleine, rätselhafte Relikte einer Welt, die nicht wusste, dass es sie gab. Elara sammelte sie in einer alten Zigarrenkiste, ihrem Schatz, der wertvoller war als alles Geld.

Da war ein Knopf, der im trüben Licht wie eine echte Perle schimmerte. Ein Stück abgebrochener Spiegel, in dem sich der Himmel fing. Eine rostige Haarnadel, die einst wohl ein hübsches Haar gehalten hatte. Und ihr größter Schatz: ein kleiner Schlüssel, blank poliert von unzähligen Berührungen, der zu keinem Schloss der Welt passte. Er schloss etwas viel Wichtigeres auf - ihre Vorstellungskraft.

Sie wusste, dass die Krähen nicht einfach nur glänzende Dinge sammelten. Sie waren Kuratoren des Verlorenen, Archäologen der menschlichen Gleichgültigkeit. Jedes Stück war eine Botschaft. Der Knopf sagte: "Du bist nicht unsichtbar." Der Spiegel: "Wir sehen dich." Der Schlüssel: "Es gibt einen Weg."

Eines Tages, nach einem besonders kalten und nassen Wochenende, fand sie ein neues Geschenk. Es lag zentral auf dem Samtkissen ihrer anderen

Funde. Nicht glänzend, nicht metallen. Es war ein einzelner, kleiner, hellbrauner Stein, glatt und perfekt geformt. Er fühlte sich warm an in ihrer Hand, anders als die anderen kalten Gegenstände. Sie verstand seine Sprache sofort. Er war ein Stück Erde, der Kern von allem. Er sagte: "Du gehörst."

An diesem Tag setzte sie sich ans offene Fenster, den Stein in der geschlossenen Faust, und beobachtete, wie eine der Krähen, eine große, der eine Feder fehlte, sich auf das Gitter gegenüber setzte. Sie musterten sich eine lange Zeit, diese Frau und dieser Rabe. Kein Wort wurde gesprochen, doch eine Verständigung fand statt, tiefer als jede Sprache.

Die Krähe krächzte einmal, kurz und guttural, dann flog sie davon. Elara lächelte, ein selenes, zartes Lächeln, das ihre Lippen kaum berührte. Sie war die Sammlerin der Geschenke, die Hüterin der verlorenen Dinge. Und in den schwarzen, verstehenden Augen der Krähen war sie keine Einsame. Sie war eine Königin, deren Reich aus Regentropfen, verlorenen Geheimnissen und der treuen Zuneigung der gefiederten Nacht bestand.

(Inspirierte durch "The Girl Who Finds Gifts from Crows - Massive
Ego")

Kapitel Zwei: Der stumme Schrei

Die Stille, die auf die Entdeckung des Steins folgte, war die letzte friedvolle, die Elara kennenlernen würde. Das Unglück kam nicht mit Donnergetöse, sondern mit einem amtlichen Brief, der, von einer gleichgültigen Hand zugeschoben, unter ihrer Tür lag. Er kündigte den sofortigen Abriss des verlassenen Lagerhauses an. „Stadtsanierung“, stand da. „Zweckentfremdung“. Worte, die ihr Zuhause in eine bloße Immobilie verwandelten und ihre Existenz zur Illegalität erklärten.

Es war nicht der Verlust der vier Wände, der sie brach. Es war die Zerstörung des gesamten Ökosystems ihrer Seele. Der Innenhof, ihr Opferaltar, würde zubetoniert werden. Die alten Bäume, in denen die Krähen nisteten, gefällt. Das Netzwerk aus Schatten und Nischen, das sie und die Vögel gleichermaßen beschützte, würde der nackten Ordnung einer fremden, erbarmungslosen Welt weichen, die alles zudeckte, was nicht in ihr Raster passte.

Eine lähmende Leere breitete sich in ihr aus, kälter als der Winterregen. Sie sah sich um in dem kargen Raum, ihre Blicke strichen über die Zigarrenkiste, die ihr einst alles bedeutet hatte. Plötzlich schienen die Gegenstände darin nicht mehr wie rätselhafte Botschaften, sondern wie traurige Beweise ihrer Unsichtbarkeit. Der Knopf war nur ein Knopf. Der Schlüssel öffnete nichts. Der warme Stein in ihrer Hand fühlte sich schwer an wie ein Grabstein.

Die Menschenwelt, die sie immer ignoriert hatte, hatte sie nun endgültig eingeholt und ausgelöscht, ohne sie auch nur eines Blickes gewürdigt zu haben.

An diesem Abend handelte sie mit einer seltsamen, tränenlosen Präzision. Sie zog ihr einziges intaktes Kleid an, ein dunkelgraues, fast schwarzes Stück, das sie einst vor Jahren gefunden hatte. Sie fand eine halbvolle Flasche billigen Wein, den sie für bittere Nächte gehortet hatte, und schenkte sich einen Blechbecher voll ein. Die Zigaretten, die sie sich manchmal gönnte, waren aufgebraucht. Statt dessen setzte sie sich ans offene Fenster, der Regen peitschte ihr ins Gesicht, und starrte hinunter in den Hof, der bald nicht mehr existieren würde.

Dann ging sie zu ihrer Zigarrenkiste. Mit einer Zärtlichkeit, die wehtat, schüttete sie ihren gesamten Vorrat an Vogelfutter - Sonnenblumenkerne, Haferflocken, Brotbrösel - auf die Fensterbank. Ein letztes Festmahl. Ein Abschiedsgeschenk.

Sie nahm einen Stift und ein Stück Papier, das sie für Notizen benutzt hatte. Ihre Hand zitterte nicht, als sie die Worte schrieb, so klar und endgültig, wie sie es in ihrem Herzen fühlte.

Ich hoffe, jemand kümmert sich um die Krähen. Sie waren die Einzigen, die sich je um mich gekümmert haben.

Sie faltete den Zettel und legte ihn, mit einem kleinen, glatten Stein beschwert, mitten in das Futter. Ihr Vermächtnis.

Das Licht löschte sie nicht. Sie ließ es brennen, eine letzte, trotzige Kerze in der Dunkelheit. Dann setzte sie sich auf den Boden, den Rücken an die kalte Wand gelehnt, und löste ihr Haar. Ihre Blicke ruhten auf der Tür, hinter der bald die Welt eindringen würde, die sie nie haben wollte.

Draußen versammelten sie sich. Zuerst eine, dann zwei, dann ein ganzes Dutzend. Sie kamen nicht für

das Futter. Sie kamen für sie. Sie setzten sich auf das Dach, auf das Gitter, auf die Fensterbank und starrten mit ihren glänzenden, schwarzen Augen in den Raum. Stumme Zeugen. Eine schwarze Garde für ihre Königin im Exil.

Elara flüsterte ihnen ihr letztes Wort zu, ein Hauch von Stimme, der im Rauschen des Regens unterging. „Lebt wohl.“

Als am nächsten Morgen die Arbeiter mit ihren Schlüsseln und ihrem Lärm kamen, fanden sie sie. Eine Frau in einem grauen Kleid, mit geschlossenen Augen, als schliefe sie nur. Der Mann, der die Tür aufbrach, erstarrte, als Dutzende von Krähen gleichzeitig aufflogen, ein gewaltiges Rauschen schwarzer Flügel, das wie ein einziger, großer, ungehörter Schrei durch den Hof hallte.

Und auf der Fensterbank, zwischen dem aufgebrauchten Futter, lag ein nasser, mit kräftiger Hand geschriebener Zettel. Und die Krähen, die am nächsten Tag und an all den Tagen danach zurückkehrten, fanden nichts mehr vor. Nur toter Stein und Stille.

Das steinerne Herz

Die Kälte in Anya war nicht neu. Sie hatte sich vor Jahren in ihr Herz gesenkt, an dem Tag, an dem das Feuer den Himmel gefressen und alles, was sie liebte, zu Staub und Asche verbrannt hatte. Seitdem war sie eine wandelnde Ruine, ein Denkmal ihrer selbst. Ihr Zuhause, ein kleines, steinernes Haus am Rande des verwüsteten Dorfes, war nicht viel mehr als eine Schutzhülle gegen den Wind, gefüllt mit dem unablässigen, leisen Wehklagen ihrer Erinnerungen.

Ihre Augen, einst so lebhaft, waren nun zwei tiefe, dunkle Brunnen, in denen sich der Lebensfunke längst erschöpft hatte. Sie bewegte sich durch ihre Tage wie ein Geist, ihre Handlungen waren nur noch ein träges Echo vergangener Gewohnheiten. Die Asche der Toten klebte noch immer in den Linien ihrer Handflächen, ein Schmutz, der sich nie ganz abwaschen ließ. Ihr Herz, einst ein voller, singender Vogel, war zu einem kalten, schweren Stein in ihrer Brust geworden, reduziert auf die gleiche tote Materie wie die zerstörten Häuser ringsum.

Jeden Abend, wenn die Dämmerung das Land in Grau tauchte, kam der Moment, in dem das Gewicht der Welt ihr schier das Rückgrat zu brechen drohte. Dann sank sie auf die steinerne Bank vor ihrem Haus, und ein tränenloser, betäubter Klagelaut entrang sich ihren Lippen - eine trunkene, schmerzerfüllte Wiegenlied für all die Seelen, die nicht mehr schliefen. Sie fühlte, wie sich die Last der Jahre auf ihr türmte, eine unerträgliche Bürde aus Trauer und Einsamkeit.

Doch an diesem Abend war etwas anders. Vielleicht war es die Art, wie das letzte Licht des Tages einen einzelnen, welken Kranz aus getrockneten Blumen an der alten Linde traf, den sie vor einer Ewigkeit für ihre tote Tochter geflochten hatte. Oder vielleicht war es nur die völlige Erschöpfung, die tiefer ging als je zuvor. Aber in diesem Moment des völligen Zusammenbruchs, als die Finsternis sie ganz zu verschlingen drohte, geschah es nicht mit einem lauten Knall, sondern mit einem sanften Flüstern.

Eine Erinnerung tauchte auf, nicht qualvoll und feurig, sondern still und warm. Sie spürte nicht die Flammen, sondern die Wärme der kleinen Hand ihrer Tochter in ihrer eigenen. Sie hörte nicht das

Krachen einstürzender Balken, sondern das unbeschwerde Lachen des Kindes, als es im Schatten der großen Linde spielte. Es war eine Wärme, die einst ihr ganzes Wesen durchdrungen und ein Lächeln auf ihr Gesicht gezaubert hatte. Ein vergessener Funke in der eisigen Kälte.

Gedenke dessen, was in dir ist.

Es war keine Stimme von außen, sondern ein Widerhall aus der tiefsten, unzerstörbaren Schicht ihrer Seele.

Ihre Augen, die so lange nur auf die Asche zu ihren Füßen gestarrt hatten, hoben sich. Durch das Gewirr aus kahlen Ästen und traurigen Erinnerungen hindurch erblickte sie den aufgehenden Mond. Sein sanftes, silbernes Licht goß sich über die verheerte Landschaft und verwandelte sie in etwas Feierliches, Beinahe-Schönes. Es war ein ferner, friedvoller Himmel. Ihr Eden. Kein Ort, den man betreten, sondern den man in sich tragen musste.

Langsam, als ob sie die steinerne Haut ihrer eigenen Trauer abstreifte, erhob sie sich. Die Kälte in ihrer Brust war noch da, der Schmerz ein treuer Gefährte. Doch etwas hatte sich verschoben. Der

steinerne Klumpen in ihrer Brust fühlte sich nicht mehr ganz so hart an. An seiner Oberfläche war ein winziger Riss erschienen, durch den jene alte, tröstende Wärme eindringen konnte.

Sie ging nicht fort. Sie blieb. Sie schürte nicht die Flammen der Vergangenheit, sondern begann, den kalten Herd in ihrer Mitte neu zu nähren. Am nächsten Morgen, als die erste Sonne über den Hügeln aufstieg, pflückte sie eine Handvoll winterfester Beeren und legte sie an den Fuß der Linde. Eine kleine, stumme Geste des Gedenkens, die nicht von Verzweiflung, sondern von einer zarten, sich mühsam Bahn brechenden Liebe zeugte.

Ihr Eden würde kein Ort sorglosen Glücks sein. Es war der stille Frieden, der nach dem großen Sturm kommt. Die Einsicht, dass selbst ein von Tragik gezeichnetes Leben noch einen Funken Trost in sich tragen kann. Sie war nicht geheilt, aber sie war nicht länger ganz verloren. Der Weg dorthin war lang und steinig, aber unter dem goldenen Versprechen des Himmels begann sie, ihn zu gehen.

(Inspiriert durch "Eden - Battle Beast")

Das Lied der vergessenen Klinge

Es roch nach nassem Moos, moderndem Holz und der stillen Bitterkeit verlorener Kriege.

Im Silberwald, dort, wo die Schatten der verwundeten Bäume länger waren als die Nächte selbst, stand eine verfallene Kapelle. Nicht die der Lichtgläubigen, nein. Eine ältere, eine, die schon betrunken war von Dunkelheit, als Arthas noch ein Junge war.

Ich, ein einzelner, von Gram gebeutelter Elf, der mehr Geist als Fleisch war, folgte einem Summen. Es war kein Geräusch für Ohren, die nur Laute hören. Es war ein Summen im Blut, in den ausgebrannten Bahnen der Magie, die mir blieben. Ein Flüstern aus Eisen und Schmerz.

Die Tür barst unter meiner Berührung wie verkohlte Haut. Innen wartete keine Prüfung, kein Untoter, kein Dämon. Nur ein steinerner Sockel, und darauf ruhte sie. Eine Klinge. Nicht prunkvoll, nicht monströs. Ein einfacher, schmuckloser Kurzdolch mit einem Griff aus schwarzem, geschwärz-

tem Ebenholz. Rost fraß an der Schneide, doch das Summen, dieses schreckliche, verführerische Lied, strömte von ihr aus wie kaltes Fieber.

„Sie hungert“, flüsterte eine Stimme in meinem Hinterkopf, die nicht meine war. Es war die Stimme des Waldes, des Verfalls, des vergossenen Blutes, das hier in die Erde gesickert war. „Nicht nach Fleisch. Nach Erinnerung.“

Ich griff zu. Das Metall fühlte sich nicht kalt an. Es fühlte sich *leer* an. Ein winziges, schwarzes Vakuum in der Faust. Und dann begann es.

Blitze nicht von Bildern, sondern von Gefühlen. Die kreischende Verzweiflung eines Bauern, der sein letztes, krankes Schaf schlachtete. Die stumpfe, gehorsame Wut eines Fußsoldaten von Lordaeron, der im Schlamm der Ziegeltürme starb. Die eiskalte, berechnende Lust eines Adligen, der im verborgenen Kerker seines Herrenhauses folterte. Jeder Tod, den diese Klinge getrunken hatte, jeder Funke erlöschenden Lebens, war in ihr gefangen. Sie war kein Werkzeug des Todes. Sie war ein Sarg für Augenblicke. Ein Gefängnis für den letzten, schrecklichen Seufzer.

Und das Lied... es war ein Chor. Ein flehender, wimmernder, zorniger Chor aller dieser letzten Sekunden. Sie wollten erzählen. Sie wollten, dass ich sie höre, dass ich sie *fühle*. Sie zogen an mir, an meiner eigenen Verzweiflung, meinem eigenen verlorenen Krieg gegen die Geißel in meiner eigenen Seele.

Raunend sprach die Klinge, Nein, der Chor, meinen Namen in mein Mark. „Bist du nicht auch nur eine letzte Note? Ein unvollendeter Vers? Gib uns deine. Bereichere unser Lied. Lass uns gemeinsam summen, bis die Sterne erloschen und nur unser Klaglied bleibt.“

Die Versuchung war süß und faulig wie vergorene Beere. Meinen eigenen Schmerz abzugeben. Teil zu werden von etwas Größerem, etwas ewig während Dunklen. Kein Held, kein Bösewicht. Nur ein Akkord in der Symphonie des Untergangs.

Doch in dem Chor, unter all den menschlichen und elbischen Stimmen, hörte ich etwas anderes. Etwas Geringes, fast Verschlucktes. Das leise, verängstigte Wimmern einer Waldlerche, die ein Bauer im Zorn erschlagen hatte, weil ihr Gesang ihn an bessere

Zeiten erinnerte. Eine winzige, reine Trauer in der Kakophonie aus Lärm.

Ich presste die Klinge gegen meine Stirn, und der Chor schrie auf vor Begehrten. Aber ich konzentrierte mich auf diesen einen, kleinen Ton. Die Unschuld, die selbst hier, in dieser Sammlung des Grauens, nicht erstickt war.

„Nein“, krächzte ich, und mein Wort war ein Fremdkörper in der Kapelle. „Ich gebe euch nicht meine Note. Ich nehme eure.“

Und ich begann zu singen. Nicht ihr Lied. Ein altes, elbisches Wiegenlied. Ein Lied von der Mondlichtung, von stillen Quellen und ungebrochenem Grün. Meine Stimme brach, war ein krächzendes, hässliches Ding gegen ihre mächtige Dissonanz. Doch ich sang. Ich sang für die Lärche. Ich sang für den Bauern, bevor die Verzweiflung kam. Ich sang für den Soldaten, der vielleicht ein Liebhaber der Poesie war.

Die Klinge bebte. Der Chor verwirrte sich. Einige Stimmen schrien lauter, andere... verstummten. Lauschten? Für einen Augenblick, einen winzigen, zerbrechlichen Augenblick, war das Summen kein

Klagelied mehr, sondern ein dissonanter, schmerzvoller Übergang. Ein Widerhall von etwas, das einmal schön gewesen war.

Ich legte die Klinge zurück auf den Sockel. Sie fühlte sich jetzt nur noch kalt an. Das Summen war ein leises, müdes Wimmeln. Das Lied war nicht gebrochen. Aber eine Strophe war verändert. Eine einzige, kleine Erinnerung an etwas anderes als Dunkelheit hatte sich in ihr Geflecht gebrannt.

Ich verließ die Kapelle, gebrochener als zuvor. Doch in meiner Brust, wo nur Asche sein sollte, summte ein anderer Ton. Leise. Verletzlich. Meiner.

Der Silberwald flüsterte hinter mir. Er würde auf den nächsten Wanderer warten. Auf den nächsten Träger für sein Lied. Doch vielleicht, nur vielleicht, würde der nächste, der das Summen hörte, auch das Wimmern einer Lärche darin finden.

Und vielleicht würde auch er anfangen zu singen.